

Aharon
Appelfeld

Meine Eltern

Roman

rowohlt
e-BOOK

6

Als Kind stellte ich mir Gott als nachdenklichen alten Mann vor, der die Welt auf seinen Schultern trägt. Meine Mutter sagt, dass Gott überall sei, in jedem Menschen, in jedem Tier und in jeder Pflanze. Gott ist ein Geheimnis, aber er findet einen klaren, schönen und wunderbaren Ausdruck.

«Ist Gott gut?», frage ich.

«Nur gut», sagt sie, und ihre Augen strahlen.

«Und warum ist er dann auch in den Seelen böser Menschen?»

«Gott versucht, sie zu ändern.»

Meinen Vater frage ich, wie gesagt, nie nach Gott, doch wenn meine Mutter in seiner Anwesenheit über Gott spricht, verzieht er das Gesicht, als wolle er sagen: Das sind Hypothesen, und warum sprichst du mit solcher Gewissheit über sie? Ich achte Hypothesen, aber sie müssen im Rahmen bleiben.

Die Vernunft meines Vaters kennt kein Maß. Es ist schade, dass er sie auch gegen meine Mutter richtet. Wenn sie gut gelaunt ist, lächelt sie und sagt: «Jeder verhält sich nach seinem eigenen Gusto, du nach deinem und ich nach meinem.» Doch es gibt auch Tage, an denen seine Direktheit sie verletzt. Dann antwortet sie ihm nicht mehr, Tränen fließen, und sie verlässt den Raum.

Mein Vater weiß, dass meine Mutter den Glauben von ihren Eltern hat. Er mag meine Großeltern, ist aber weit entfernt von ihrer Überzeugung.

Wenn meine Mutter zu ihren Eltern geht, schließlich im Herzen der Karpaten ankommt, verändert sie sich plötzlich. Ihr Gesicht wird

weicher, und oft umfasst sie, wenn sie neben ihrer Mutter sitzt, ihre Knie mit den Händen. Die beiden sehen sich dann erstaunlich ähnlich. Manchmal denke ich, wenn meine Mutter dort in den Bergen geblieben wäre, dann wäre auch ihr Glaube so stark, dass die Kritik meines Vaters und seine Pedanterie sie nicht immer wieder verletzt hätten.

Das Leben meiner Großeltern in den Bergen ist langsam, sie berühren die Dinge im Haus vorsichtig, und wenn meine Großmutter hinausgeht, um in den Beeten Blumen zu pflücken, erhellen die Blüten ihr Gesicht.

Manchmal ärgert sich meine Mutter über sich selbst, weil wir, statt den Sommer bei ihnen zu verbringen, an den Fluss fahren. Sie fühlt sich bei ihren Eltern sehr wohl, aber mein Vater wird dort nachdenklich, unternimmt allein lange Wanderungen. Und wenn er zurückkommt, sieht sein verspanntes Gesicht noch verspannter aus.

Vater tut sich schwer mit dem Glauben. Er weiß genau, was er verlangt. Manchmal wundert er sich darüber, dass es noch Menschen gibt, die glauben.

Wenn meine Mutter in die Berge fährt, verändert sie sich. Das Gesicht meines Vaters drückt aus: Ich verändere mich nicht. Ich wundere mich über meine Mutter, die zulässt, dass mein Vater sich quält, und nicht versucht, ihn zu beruhigen, nicht zu ihm geht, ihn nicht berührt.

Oft habe ich gesehen, wie meine Mutter darüber staunt, dass mein Vater gewisse Eigenschaften hat, die sie nicht hat.

Staunen ist kein geordnetes Betrachten, sondern die reine Freude an dem, was sich dem Auge bietet. Die Blicke meiner Mutter sagen: Das Leben bietet so viele Entdeckungen. Wenige liegen offen da, viele sind versteckt. Ich klassifiziere die Menschen nicht, gebe ihnen keine Noten. Ich nehme sie, wie sie sind. In jedem Menschen ist irgendetwas, was du nicht hast.

Abends lässt meine Mutter Bilder oder Eindrücke vom Tag vor sich vorüberziehen. Mein Vater analysiert, wie es seine Art ist, findet Widersprüche, ist zornig auf einen Menschen oder auf eine Handlung, und er verdüstert, ohne es zu wollen, die Stimmung meiner Mutter. Wenn er das tut, und er tut es oft, erschrickt meine Mutter, und Tränen treten ihr in die Augen.

7

Alle liebeskranken Frauen, die ich an jenem Ufer gesehen habe, kommen im Lauf der Jahre zurück, einige mit demselben Gesicht, doch die meisten mit Gesichtern, die alles Zeitbedingte abgelegt haben. Manche liebten aus verzweifelterm Schmerz, und es gab andere, in deren klarem Blick etwas wie Staunen lag, dass sich ihnen die Welt in ihrer ganzen Pracht zeigte.

Und es gab zornige Frauen, die sich weder mit ihrem Körper noch mit ihrer Seele abfinden konnten, die ihre Eltern beschuldigten, sie nicht auf das Leben vorbereitet zu haben, sie waren dumm, und sie trugen ihre Dummheit stets mit sich, sogar wenn sie im Wasser waren.

Mein Vater nannte den Fluss mit den Menschen darin die Arche Noah, weil sich hier alle Geschöpfe zur Schau stellen.

Damals verstand ich diese Verbindung natürlich nicht. Damals war die Welt in zufällige Bilder aufgespalten, erst allmählich, als ich anfang zu schreiben, tauchten die Männer und Frauen einer nach dem anderen wieder auf, und die zufälligen Bruchstücke des Lebens verbanden sich miteinander.

Meine Mutter sollte recht behalten: Was ich vor vielen Jahren mit den Augen eines Knaben gesehen hatte, versank in der Tiefe des Bewusstseins und wurde bewahrt.

Ich sitze an meinem Schreibtisch, und Bilder ziehen an mir vorbei. Ich spüre, dass sie interessant sind, vielleicht wichtig, doch sie haben keine wirkliche Verbindung zu meinem Inneren, auch nicht zu der Geschichte, die ich schreiben möchte. Es stellt sich heraus, dass es

Bilder sind, die ich gestern oder vorgestern aufgenommen habe, oder vor einem Jahr – die Zeit hat sie noch nicht bearbeitet.

Plötzlich zeigt sich wie von selbst etwas anderes, und ich erkenne sofort: Das ist ein Bild, das ich vor langer Zeit gesehen habe. Alles ist umhüllt von Morgenlicht: Mein Vater, meine Mutter und ich auf dem Weg zum Fluss, und plötzlich taucht aus dem Dunst ein braun geflecktes Kalb auf. Ich gehe hin, um es zu streicheln. Das Kalb weicht nicht zurück. Ich betrachte es, und es betrachtet mich, und große Zärtlichkeit verbindet uns. Auch mein Vater und meine Mutter sind in diese Zärtlichkeit mit einbezogen. Die Stille dieses Bildes berührt mich, und ich weiß, dass es von weit her zu mir zurückgekommen ist, so frisch wie am ersten Tag.

Es liegt an meiner Mutter, dass Wunder auftauchen, wann immer ich mit ihr einen Spaziergang mache. Ihr fällt es leicht, Wunder zu entdecken. Da sind die Pilze, die unter einer Tanne wachsen. Wir ernten sie vorsichtig und legen sie in einen Korb. Auf einmal zieht meine Mutter die Brauen hoch: Zwischen den guten Pilzen verbirgt sich ein Giftpilz. Meine Mutter nimmt ihn heraus.

Alles, was meine Mutter tut, erfüllt mich mit Staunen. Sie vollbringt noch weitere Wunder, wenn wir allein auf dem Feld oder am Fluss sind. Schade, dass mein Vater nicht wahrnimmt, was meine Mutter sieht. Er kann seine Kritik nicht zügeln. Die Schwächen der Menschen regen ihn auf, und es ist gut, dass es ein paar Menschen gibt, die er mag. Sie bringen ihn dazu, sich selbst zu vergessen und eine kurze Zeit lang fröhlich zu sein.